This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

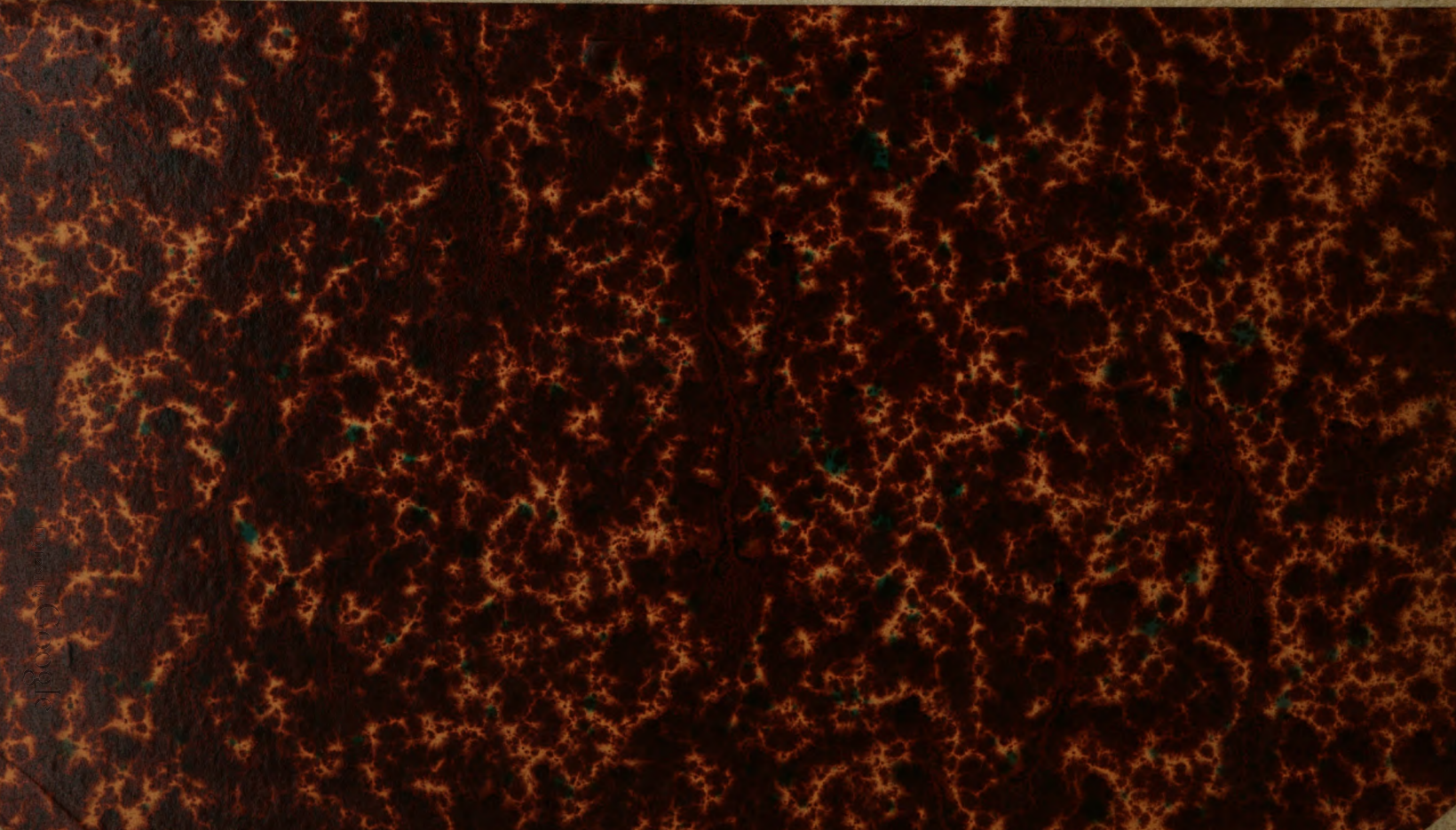
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

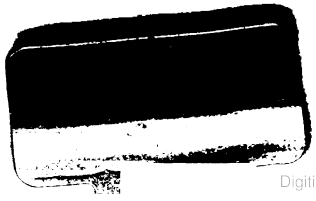
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

E 1979 PETZHOLDT





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

„Das Buch der Wilden“

im Lichte

französischer Civilisation.

Mit Proben aus dem in Paris als „Manuscrit pictographique Américain“ veröffentlichten Schmierbuche eines deutsch-amerikanischen Hinterwäldler-Jungen.

Von

J. Petzholdt.

Dresden,
G. Schönfeld's Buchhandlung (C. A. Werner).
1861.

E 1979

Digitized by Google

Digitized by Google

Man wird sich erinnern, dass der Graf Walewski jüngst bei Gelegenheit des Schlusses der Pariser Kunstausstellung und bei Vertheilung der Preise an die Künstler eine sehr bombastische Rede gehalten und darin unter Anderem gesagt hat, Frankreich sei jetzt die Nation, die alle anderen Völker unterweise und ihnen Lehre und Beispiel gebe: die Civilisation des Abendlandes trage den .Character der französischen Civilisation. Wenn man nun auch daran gewöhnt ist, von französischer Seite manchmal Dinge zu hören, über die man sich, kämen sie von anderer Seite, mindestens wundern würde, französische Ruhmredigkeit und Anmaassung ist indessen nichts Wunderbares mehr und man lacht allenfalls über die Eitelkeit, mit der man in Frankreich sich selbst zu beräuchern liebt, achtet aber nicht weiter darauf; so ist doch Das, was der Graf Walewski dem gesammten gebildeten nichtfranzösischen Europa in seiner Rede zu hören gegeben hat, das Non plus ultra französischer Selbstüberschätzung und eine derartige Geringachtung des Auslandes, dass sie, zumal wenn man die Stellung des Redners in's Auge fasst, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen und nicht blos mit Lächeln abgefertigt werden darf, sondern nachdrücklich zurückgewiesen werden muss.

Allerdings fragt es sich, wie? denn Frankreich maasst sich zwar an, dem Auslande Lehre und Beispiel zu geben, liebt es aber keineswegs, Etwas von dem Auslande zu lernen, und so würde eine Belehrung von fremder Seite über die gering-

Digitized by Google

schätzige Aeusserung des Grafen Walewski in Frankreich keinen Boden finden, — ganz abgesehen davon, dass, da man in Frankreich theils aus Bequemlichkeit, theils weil man die französische Sprache für die allein berechtigte Weltsprache hält (die am Ende unser lieber Herr Gott schon bei Erschaffung der Welt gesprochen hat) alle fremde Sprachen mehr als billig zu ignoriren pflegt, die französischen Ignoranten eine Belehrung in fremder Sprache nicht einmal verstehen könnten.

Glücklicher Weise hat gerade jetzt der Zufall ein Mittel an die Hand gegeben, mit dem man dem für Belehrung unzugänglichen französischen Eigendünkel recht passend beikommen kann: dieses Mittel heisst, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, Blamage. Denn Blamage verfehlt bei dem Eitlen nie das Ziel. Und ist es nicht die denkbar grösste Blamage, wenn nachgewiesen werden kann, dass sich ein französischer civilisirter Gelehrter, unter den Augen des als „Bibliophile Jacob" bekannten Paul Lacroix und unter den besonderen Auspicien des Ministers des Kaiserlichen Hauses, von einem deutschen ungezogenen dummen Jungen in einer Weise hat irre führen lassen, wie dies bis jetzt in der gesammten civilisirten Welt noch ohne Beispiel ist.

Man höre und staune!

In der Pariser Arsenalbibliothek befindet sich unter der Obhut Paul Lacroix' ein Heft mit Figuren und buchstabenähnlichen Zeichen, welches aus der reichen Sammlung des Marquis v. Paulmy stammen soll, von dem man aber sonst nicht bestimmt weiss, wann und woher es nach Paris gekommen ist; dasselbe führt in dem Kataloge der Bibliothek den Titel eines „Livre des Sauvages" (Buch der Wilden) und gilt für das Werk einer amerikanischen Rothhaut. Als Solches hat natürlich das Heft einen ganz absonderlichen Werth, den man nicht besser in das gehörige Licht stellen zu können geglaubt hat, als dadurch, dass man die Kosten nicht gescheut, das ganze aus

Digitized by Google

mehr als 200 Seiten bestehende Werk genau facsimiliren zu lassen und in einem stattlichen Bande zu veröffentlichen. Der Abbé Domenech, apostolischer Missionar und Ehrendomherr von Montpellier, sowie Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften, hat sich unter den Auspicien des Ministers des kaiserlichen Hauses der Veröffentlichung des Werkes unterzogen und dabei die Gelegenheit benützt, äusserst gelehrte Betrachtungen und Untersuchungen über die Zeichenschrift der Rothhäute anzustellen, die, wie man aus der Ansprache des Grafen Walewski vielleicht abnehmen dürfte, wahrscheinlich dazu bestimmt sind, die gesammte civilisirte Welt, soweit sie nicht aus eigener Anschauung und Kraft über den hochwichtigen Gegenstand sich zu unterrichten im Stande ist, darüber zu unterweisen und ihr Lehre und Beispiel zu geben. Das Werk ist dem Bibliothekar der Arsenalbibliothek Paul Lacroix in einer schwungreichen Epistel zugeeignet und führt folgenden Titel: „Manuscrit pictographique Américain précédé d'une Notice sur l'Idéographie des Peaux-Rouges par l'Abbé Em. Domenech Missionnaire apostolique Chanoine honoraire de Montpellier Membre de l'Académie pontificale tibérine, de la Société géographique de Paris et de la Société ethnographique orientale et américaine de France. Ouvrage publié sous les auspices de M. le Ministre d'État et de la Maison de l'Empereur. Paris, Gide. 1860. gr. 8°. VIII, 119 S. Text und 228 lithogr. S. Facsimiles. Pr. n. 40 fr.“

Das wäre das Geschichtliche der Domenech'schen Publikation, die übrigens für so wichtig gehalten worden ist, dass man sie, wie das Gerücht lautet, bei der französischen Akademie um den Volney'schen Preis hat concurriren lassen. Jetzt kommt aber das Lächerliche der ganzen Sache. Denn ist es nicht im höchsten Grade lächerlich — man weiss wirklich nicht, ob lächerlicher oder absurder — wenn es sich nach allen den der Publikation gebrachten Opfern an Gelehrsamkeit, Mühe,

Digitized by Google

Zeit und Geld nachträglich herausstellt, dass das von dem französischen Gelehrten als kostbares „Manuscrit pictographique Américain“ publicirte und illustrirte „Buch der Wilden“ nichts Anderes ist, als das Schmierbuch eines ungezogenen deutsch-amerikanischen Hinterwäldler-Jungen, der in der der Kinderwelt eigenthümlichen naturwüchsigen Weise seine Anschauungen und Ideen durch Schrift und Bild dargestellt hat.

Fast unglaublich, aber wahr! Es ist wahr, dass Das, was der französische Gelehrte für den werthvollen Ueberrest aztekischer Zeichenschrift gehalten hat, jedes deutsche Kind auf den ersten Blick für das Richtige d. h. für ein von Seinesgleichen fabricirtes Bilderbuch erkannt haben würde. Ein Blick auf die angehängten Tafeln, auf denen sich einige Proben aus dem Schmierbuche nach dem Pariser Facsimile zum Zwecke besserer Veranschaulichung zusammengestellt finden, wird zeigen, dass es allerdings auch keines besonderen Scharfsinnes bedarf, um in den Schriftzügen und Bildern die Versuche jugendlicher Lust und Ungezogenheit, wie man dergleichen auf den Schiefertafeln in der Kinderstube und selbst in der Oeffentlichkeit an den Mauern und Wänden antrifft, zu erkennen. Freilich stammen diese Versuche, wie man aus den im Schmierbuche häufig wiederkehrenden Obscönitäten leider schliessen muss, von der Hand eines, wennauch in den Lehren christlicher, wahrscheinlich katholischer Religion, doch sonst nicht gerade in guter Zucht und Ordnung aufgewachsenen Jungen, dem offenbar bei der Ungebundenheit des Colonistenlebens Dinge zur Anschauung gebracht worden sind, wie sie diesseits des Oceans im civilisirten Europa in der Regel nur im Schmutze des Proletariates zur Anschauung kommen können.

Wirft man zunächst einen Blick auf die beiden ersten Tafeln, so begegnet man auf denselben einer Anzahl deutscher Worte in obschon unbeholfenen und mit der Orthographie noch im Widerstreite begriffenen, gleichwohl grösstentheils deutlichen

Digitized by Google

Schriftzügen. So 1. anna; 2 und 3. maria; 4. ioannefs; 5. will; 6. gewald; 7. grund; 8 und 9. word; 10. gern; 11. heilig; 12. hafs; 13. gewufsd; 14, wurfsd; 15. nicht wohl; 16. fsbot (spott); 17. unfchuldig; 18. richen fchaedlich; 19. feirdag; 20. heilig fsache; 21. winiger (weniger); 22. bedreger (betrüger); 23. zornig gefsdeld; 24. gott mein zeuge; 25. bei gott. Diese Wörter, von denen sich der grössere Theil leicht von jedem mit deutscher Schrift und Sprache nur einigermaassen vertrauten Kinde entziffern lässt, scheinen von dem jugendlichen Schreiber jedenfalls dazu bestimmt zu sein, den dabei befindlichen Bildern zur näheren Erklärung zu dienen, wenn schon für den Beschauer der Ideengang, welchen der Schreiber bei seinen Erklärungen gehabt haben mag, nicht überall klar ist. Bei den Namen Anna, Maria und Johannes scheint es auf der Hand zu liegen, dass sie zu den dabei stehenden Figuren gehören. Ueberdies begegnet man auf der zweiten Tafel unter 25 und 26 auch noch ein paar Proben arabischer Zahlzeichen, theils in gerader, theils verkehrter Stellung, wie man dies bei den Schreibübungen der Kinder so häufig anzutreffen pflegt.

Geht man zur dritten Tafel über, so treten hier vier Bilder entgegen, von denen zwei unter 28 und 30 mit der Erklärung honig den Bienenstock, die Waben, vielleicht sogar den an vielen Orten Deutschlands so beliebten Pfeffer- oder Honigkuchen und den zur Aufbewahrung des ausgelaufenen Honigs bestimmten Krug darstellen. Bei dem Bilde 29 mit der Erklärung fassdtag sieht man drei Personen, jede mit einer der zu der Fastenzeit üblichen Bretzeln in der Hand. Das vierte und letzte Bild mit der Ueberschrift lloefell das repräsentirt eine Partie Löffel, die gewiss mit zu dem nöthigsten Hausgeräthe der deutschen Colonisten gehört haben.

Wendet man sich sodann weiter zu den beiden nächstfolgenden Tafeln, der vierten und fünften, so enthalten diese

Digitized by Google

Proben von rohen Darstellungen, die mit zu den ersten Anfängen jugendlicher Zeichenkunst gehören. Menschliche Gestalten in der allerkindlichsten Auffassung finden sich unter 32 abgebildet, Blätter unter 34, Thiere unter 33, 35 und 37, Schiffe unter 36. Unter 37 sieht man das Abschlachten eines Thieres dargestellt, das im Colonistenleben natürlich mit zu den gewöhnlichsten Beschäftigungen des Tages zählt. Die Flinte unter 39, die dem Colonistenkinde begreiflicher Weise aus eigener Anschauung hat bekannt sein müssen, erblickt man in den Bildern unter 40, 41 und 42 in den Händen von Männern, die wie unter 41 einander feindlich gegenüberstehen. Unter 43 ist endlich eine in der Kinderwelt gewiss überall und hinreichend bekannte Execution, eine praktische Demonstration ad posteriora mit der Zuchtruthe, dargestellt, welche wahrscheinlich der Künstler zum eigenen Leidwesen an sich selbst nicht blos öfters, sondern, wie man bei Betrachtung der beiden folgenden Tafeln sich überzeugen wird, auch verdientermaassen erfahren hat, und die, hätte sie der französische Herausgeber des Schmierbuches ebenfalls an sich selbst in seiner Jugend erlebt, schon allein hinreichend gewesen sein würde, ihn in dem Schmierbuche das Richtige erkennen zu lassen. Die Erinnerung an die Zuchtruthe in der Jugend würde ihn bei dem Anblicke des Bildes unter 43, das im Buche noch ein paarmal wiederkehrt, gewiss vor allen somnambulen Träumereien über aztekische Bilderschrift bewahrt und ihm sowie seinen Protektoren eine grosse Beschämung erspart haben.

Wenn oben gesagt worden ist, dass das Schmierbuch von der Hand eines ungezogenen Colonistenjungen stamme, so finden sich die Belege zu dieser Behauptung auf der sechsten und siebenten Tafel, welche unter 44 bis 55 einige Proben von Obscönitäten und Unfläthereien enthalten, wie sie im Buche nur zu oft wiederkehren. Es könnte fast auffällig erscheinen, wie ein Junge von dem Alter, in dem man den Schreiber und

Digitized by Google

Zeichner des Buches sich etwa zu denken hat, wohl dazu gekommen sein mag, die Geheimnisse des Begattungslebens, die sich in den obscönen Bildern in der verschiedenartigsten Auffassung dargestellt finden, so genau kennen zu lernen und zu beobachten und mit einer Art Vorliebe abzuconterfeien; allein trifft man schon bei der ungezogenen Kinderwelt des civilisirten Europas, welches seine Unterweisung von Frankreich empfängt, auf dergleichen obscöne und unfläthige Malereien, mit denen man leider nicht selten die Wände und Mauern besudelt sieht — was nicht allein beweist, dass Bekanntschaft mit derartigen Dingen, sondern auch eine gewisse Neigung zur Darstellung derselben der Kinderwelt nichts weniger als fremd ist — so darf das öftere Vorkommen von Obscönitäten aus dem Geschlechtsleben in dem Hinterwäldler-Schmierbuche um so weniger auffallen, als eben dieses Buch von einem Jungen gefertigt worden ist, der in der Ungebundenheit des Colonistenlebens aufgewachsen und der Wohlthaten französischer Civilisation noch nicht theilhaftig geworden sein mag. Bei der Gedrängtheit, mit der wahrscheinlich die Hinterwäldler auf ihren Wanderungen und bei ihren ersten Ansiedelungen zusammengepfercht gelebt haben — etwa so, wie man dies auch hier zu Lande in den Proletarierwohnungen und sicher in dem Brennpunkte französischer Civilisation, in Paris, nicht am seltensten beobachten kann — lässt es sich recht füglich denken, dass die Kinder mit den Geheimnissen des Begattungslebens vertrauter geworden sind als unter anderen Verhältnissen, zumal da in Bezug auf diese Geheimnisse überhaupt in den Kreisen der rohen Menge eine Lascivität zu herrschen pflegt, die, wie man von französischen Schriftstellern zur Genüge und ausführlich unterwiesen wird, in Frankreich wohl am wenigsten fremd ist. Wenn in den Aussprüchen des Grafen Walewski, Frankreich unterweise alle andere Völker und gebe ihnen Lehre und Beispiel, etwas Wahres liegt, so hat man leider im Interesse der

Digitized by Google

wahren und ächten Sittlichkeit zu beklagen, dass der gräfliche Ausspruch in Betreff der Lascivität, mit der man von Frankreich aus die anderen Völker bekannt gemacht hat, zutreffender ist als in vielen anderen Dingen. Doch genug hiervon!

Kommt man endlich zur Betrachtung der achten und letzten Tafel, so geben die darauf befindlichen Abbildungen, zu denen sich im Schmierbuche noch genug Seitenstücke finden, die Belege zu Dem, was oben erwähnt worden ist, dass nämlich der Zeichner des Buches in den Lehren christlicher, wahrscheinlich katholischer Religion aufgewachsen sei. Die Figuren unter 56 und 57 mag der Hinterwäldler-Junge auf den Titeln katholischer Katechismen und, da sie ja auch sonst im Bereiche des katholischen Cultus zahllos vorkommen, zur Genüge gesehen und kennen gelernt haben. Desgleichen das Kreuz unter 58. Das Bild des „Memento mori“ unter 59, sowie Christus am Kreuze unter 60 und 62 können dem Jungen als Christen gleichfalls nicht unbekannt geblieben sein, und was die als Monstranz unverkennbar in die Augen fallende Abbildung unter 61 betrifft, so bezeichnet gerade diese den katholischen Christen mit am deutlichsten. In den beiden Schlussbildern 63 und 64 sieht man in roher und sehr handgreiflicher Darstellung die Art, wie sich der Junge die Seele eines Menschen von dem Teufel geholt denkt. Es ist diese Art der Vorstellung nichts Ungewöhnliches und kann, wenn schon in einer weniger plumpen Auffassung, auf alten Holzschnittbildern wahrgenommen werden. Höchst lächerlich ist es, den an den Hörnern ganz deutlich erkennbaren Teufel, wie es der gelehrte französische Herausgeber des Schmierbuches gethan hat, für einen indianischen Medizinmann zu erklären, von dem die alten Holzschneider gewiss nichts gewusst haben.

So viel über den speciellen Inhalt der Tafeln, die, wenn man sie schliesslich noch einmal in der Gesammtheit überblickt, gewiss nicht verfehlen können und werden, in dem un-

Digitized by Google

befangenen Beschauer die Ueberzeugung hervorzurufen und zu befestigen, dass man es in dem Domenech'schen „Manuscrit pictographique Américain“ gewiss und wahrhaftig nicht mit etwas Anderem als der getreuen Reproduktion eines blosen Kinderschmierbuches zu thun habe. Als vor einiger Zeit in Journalen von Paris aus die erste Nachricht von dem lächerlich gelehrten Hocuspocus bekannt geworden und nach und nach von verschiedenen Seiten die Bestätigung des in der ganzen litterarischen Welt seit Erschaffung der Erde noch ganz unerhörten Begebnisses eingegangen war, da hat allerdings Niemand so leicht mehr bezweifeln können, dass das wegen seiner beispiellosen Absurdidät fast Unglaublichscheinende doch wahr sei: dennoch wird das Durchblättern des Buches selbst oder, wo dies nicht thunlich ist, die Beschauung der auf den acht Tafeln gegebenen Proben nicht blos zur grössten Belustigung, sondern jedenfalls auch dazu dienen, etwaige ganz unwillkürlich immer wieder auftauchende Zweifel, ob es denn wirklich wahr sein könne, dass sich ein französischer Gelehrter von dem Produkte eines deutschen dummen Jungen so schmählich habe irre führen lassen, von Grund aus zu beseitigen.

Ja, ja, es ist wahr!

Allein die Billigkeit verlangt, dass man den gelehrten französischen Herausgeber, trotz aller so schlagender und überzeugender Beweise hinsichtlich der wahren Natur des Schmierbuches, doch nicht ohne Weiteres verurtheile und verdamme, sondern auch höre, was er zur Unterstützung seiner Ansicht über den rothhäutlichen Ursprung des Buches zu sagen habe. Dass der Abbé Domenech erklärt, der berühmte Bibliophile Paul Lacroix habe ihn auf das Manuscript in der Arsenalbibliothek als ein sehr merkwürdiges und in der ganzen Welt vielleicht einziges aufmerksam gemacht; ein gelehrter Missionar, der aus

Digitized by Google

den nordamerikanischen Vereinigten Staaten gekommen sei, wo er sich längere Zeit unter den indianischen Stämmen aufgehalten, habe gleichzeitig ebenfalls von dem Manuscripte Kenntniss genommen und sich in Betracht der grossen Wichtigkeit desselben ein Facsimile davon gefertigt, um es der Beachtung der mexikanischen Archäologen zu empfehlen; der Congress der Vereinigten Staaten würde sicher die Publikation des Buches dekretirt haben, wenn nicht Frankreich die Ehre einer solchen Publikation sich selbst schon um desswillen hätte vorbehalten müssen, um für das Land, mit dem es früher längere Zeit in näherer Beziehung gestanden habe, seine Sympathie zu bezeugen; auf die angelegentliche Empfehlung von Seiten des Directors der schönen Künste, v. Mercy, dem die ganze Wichtigkeit der Publikation nicht habe entgehen können, sei dieses Unternehmen von dem Minister des kaiserlichen Hauses seines besonderen Schutzes für werth erachtet, und von der Regierung des Kaisers Napoleon III. mit Bereitwilligkeit der Kostenbetrag zur Herstellung der Publikation bewilligt worden — dies Alles thut nichts zur Sache, um zu beweisen, dass das Manuscript das Werk einer Rothhaut sei. Im Gegentheile, dies lässt, wenn sich eben herausstellt, dass das angebliche Werk einer Rothhaut das Schmierbuch eines deutschen Colonisten-Jungen sei, die Sache nur um so lächerlicher erscheinen, weil man in der Publikation nicht den Akt der Uebereilung und Ignoranz eines Einzelnen zu erkennen, sondern in dem auf Kosten kaiserlicher Munificenz und zur Ehre Frankreichs herausgegebenen „Manuscrit pictographique Américain“ ein durch verschiedene Kräfte französischer Gelehrsamkeit und Macht hervorgerufenes Werk zu sehen hat, mittels welches Frankreich, anstatt den anderen Völkern Lehre und Beispiel zu geben, denselben vielmehr selbst eine Zuchtruthe zur Geisselung eigener d. h. französischer Eitelkeit in die Hand gegeben hat. Mit der Erklärung des Herausgebers über die

Digitized by Google

Veranlassung und Motiven der Herausgabe des Buches ist diesem also keineswegs etwas geholfen.

Etwas Anderes wäre es, wenn es dem Herausgeber hätte gelingen können, eine Erklärung des Buches zu geben, die, möchte sie auch, wie dies z. B. bei der Entzifferung der Hieroglyphen nur zu oft schon der Fall gewesen ist, noch so gezwungen sein, doch im Ganzen den Eindruck hinterlässt, als sei ein, wennauch nicht überall entzifferbarer, doch annähernd errathbarer Sinn im Buche zu verfolgen. Der Herausgeber sagt, dass er bei der Veröffentlichung des Buches keineswegs die anmaassliche Absicht gehabt habe, eine Uebersetzung davon zu geben; denn dies würde bei den wenigen Anhaltepunkten, die man zur Zeit in Bezug auf die Kenntniss der Pictographie der Rothhäute besitze, schlechterdings unmöglich sein; nichts desto weniger denke er aber nicht allein das Sujet des Buches im Allgemeinen, sondern auch noch im Besonderen eine Anzahl der darin enthaltenen Hieroglyphen erklären zu können. — Wohlan, halte man sich an diese Erklärungen!

Der Herausgeber hat, obwohl im Buche Lücken und schadhafte Stellen bemerkbar seien, doch, Dank seinem Scharfblicke, ausfindig gemacht, dass das Buch aus vierzehn Kapiteln bestehe, die er auch genau nach den Seitenzahlen abzugrenzen gewusst hat. Doch weiss er leider über den Inhalt der einzelnen Kapitel nicht viel Sicheres zu sagen. Das zweite Kapitel soll von der Einführung des Christenthums in einem oder mehreren Stämmen des Nordens handeln, das elfte Episoden aus der Geschichte eines Stammes gewidmet sein und das vierzehnte auf Erinnerungen an die Wanderung von Missionaren in einem Stamme sich beziehen. Im Uebrigen sind die Kapitel dem Herausgeber unverständlich geblieben oder enthalten seiner Ansicht nach allerlei bald Mystisches, bald Historisches, bald auf den Phallusdienst Bezügliches, was jedoch bei der Dunkelheit des Sinnes keiner näheren Erklärung habe unterzogen

Digitized by Google

werden können. Wie unter solchen Umständen dem Herausgeber die Behauptung, das Sujet des Buches erklären zu wollen, möglich gewesen, ist schwer zu begreifen, noch schwerer begreiflich aber, wie der Abbé Domenech auf die Idee gekommen, das Buch in einzelne Kapitel einzutheilen und genau abzugrenzen. Es muss in der That eine Art somnambuler Zustand gewesen sein, in dem sich der Herausgeber bei seiner Kapitelaufstellung befunden hat; denn allerdings sehen manche Leute in einem solchen Zustande Dinge, die für andere Menschenkinder, obschon mit gesundem Verstande, doch unbegreiflich bleiben.

Wie steht es aber mit der Erklärung der einzelnen im Buche enthaltenen Hieroglyphen? Kaum besser, wohl aber schlechter, als mit der Erklärung des ganzen Sujets des Buches. Es ist reine Willkür, mit der den Bildern und Zeichen Bedeutungen untergelegt werden, an welche der arme Junge, dessen Schmierbuch durchaus zum Werke einer Rothhaut umgestempelt werden soll, gewiss am letzten gedacht haben dürfte. Der wiederholten Salbadereien über den Phallus, den der Herausgeber überall im Buche genau zu erkennen geglaubt hat, soll nicht weiter gedacht werden; man könnte sonst leicht in Versuchung kommen, auch hinter den obscönen Darstellungen, mit denen ungezogene Buben zum Aerger aller anständiger Menschen nur zu oft Mauern und Wände besudeln, etwas Ernstes zu suchen, und am Ende in den bubenhaften Zeichnern gar noch Eingeweihte des alten Phalluscultus zu finden. Man würde dabei genau das nämliche Recht auf seiner Seite haben, mit dem der Herausgeber seine Erklärungen versucht hat. Indessen, die Phalluserklärungen sind noch golden gegen andere vom Herausgeber versuchte Erklärungen. Denn was soll man dazu sagen, wenn man S. 123 (Taf. III, 30) den Bienenstock mit der deutlichen Unterschrift h o n i g für ein Fass mit Feuerwasser oder, wie der gemeine Mann sagt, Schnappsfass erklären

Digitized by Google

sieht; ferner S. 144 ein paar sonderbare Figuren mit der Unterschrift wurfsd für das Emblem des Blitzes, Symbol der göttlichen Züchtigung; S. 81 (Taf. V, 43) den die Zuchtruthe Schwingenden sowohl wie S. 85 und 162 (Taf. VIII, 63 und 64) den Teufel für Medicinmänner; S. 113 ein paar Gruppen von fünf und vier Figuren, die hinter einer Art Vogel her marschieren, für die Darstellung einer Emigration; S. 5 eine Gestalt mit aufsteigendem Höcker auf dem Rücken für einen geflügelten Geist, der zwei vor ihm sitzende oder gebeugte Indianer mit dem Phallus in der Hand zu beschützen scheine; S. 60 zwei nebeneinander befindliche Figuren, von denen die eine mit Röthel beschmiert ist, für ein paar himmlische Geister, welche der Herausgeber als die Geister des Feuers, die obersten Herren der Wolken, des Blitzes und des Regens angesehen wissen möchte; S. 127 zwei Gestalten, jede mit sechs Augen und einem Herz, von denen die eine mit einer Art Struppkopfe eine Flinte oder einen Säbel, die andere ein Dreieck in der Hand hält, für zwei mächtige Persönlichkeiten, Leute von Muth und Einsicht, die Chefs zweier mächtiger Nationen; S. 69 eine Figur in einer freilich etwas unanständigen Stellung mit einer Art über den Rücken weg und bis auf den Boden reichenden Haarzopfe für einen mit allen seinen Insignien geschmückten Häuptling; S. 148 zwei Figuren mit Kronen oder Reichsäpfel und einem gemeinschaftlichen Säbel für zwei mit den Attributen der Souveränität versehene Europäer; S. 132 (Taf. IV, 36) die beiden Schiffe für zwei von Ost nach West segelnde Fahrzeuge. Die schönste von allen Erklärungen ist die von S. 3, wo man nichts weiter als neben einem rohen länglichen Vierecke eine Figur erblickt, die ziemlich wie eine Wurst mit herunterhängenden verlängerten Zipfeln aussieht, unten ist noch ein Ringel. Was denkt sich der Herausgeber darunter? Unter der wurstartigen Figur stellt er sich den symbolisirten Himmel vor, der auf die Bitten Dessen hört, welcher ihn an-

Digitized by Google

ruft; die herunterhängenden Zipfel bilden die Ohren. In der That, hier wie anderwärts wäre man fast versucht, mit Wallenstein zu sagen: „Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen."

Hoffentlich bedarf man keiner weiteren Beispiele, um zu der Ueberzeugung zu kommen, dass die den Schmierereien des Hinterwäldler-Jungen untergelegten gelehrten Erklärungen nichts sind als blose leere Träumereien eines Mannes, dem, wenn er in Aussicht stellt, sich ferner mit einer noch specieller eingehenden und vollständigeren Untersuchung des Buches beschäftigen zu wollen, im eignen Interesse nur angerathen werden kann, dass er den unglücklichen Versuch, dem Hinterwäldler-Schmierbuche den Stempel eines „Manuscrit pictographique Américain" aufzudrücken, in bescheidener Zurückgezogenheit ganz und gar aufgebe.

Es ist der Blamage bereits genug!

Ce qu'on vient de lire explique pourquoi les *faux de Concise* ont si bien réussi en delà du Jura, au point d'obtenir une *mention très honorable*.

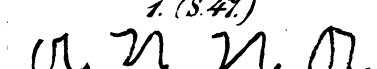
21. 10. 1861.

Dresden, Druck von E. Blochmann & Sohn.

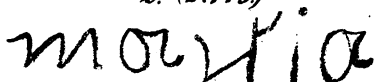
Digitized by Google

I.

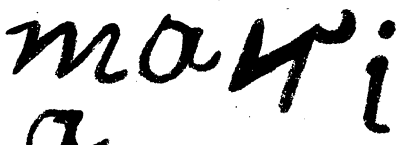
1. (S. 47.)



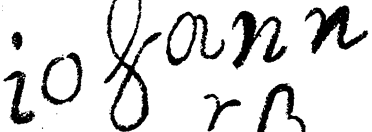
2. (S. 143.)



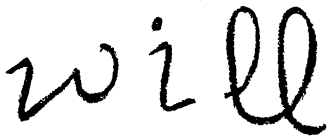
3. (S. 63.)



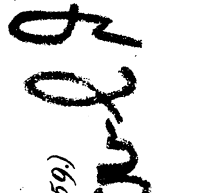
4. (S. 105.)



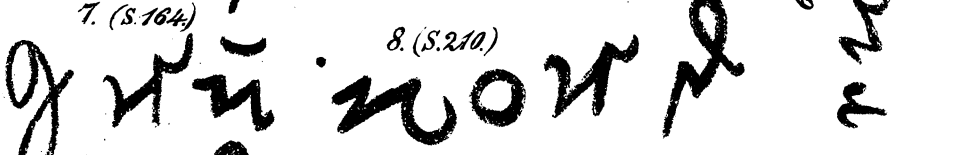
5. (S. 113.)



6. (S. 159.)



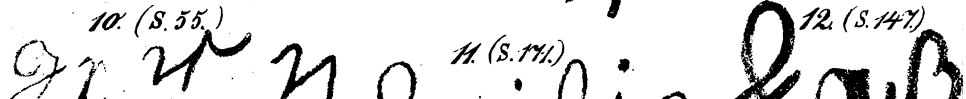
7. (S. 164.)



8. (S. 210.)

9. (S. 126.)

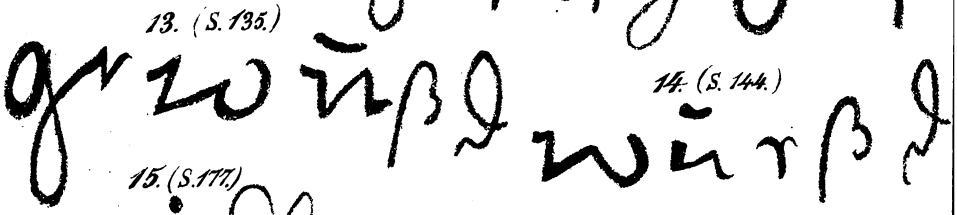
10. (S. 55.)



11. (S. 141.)

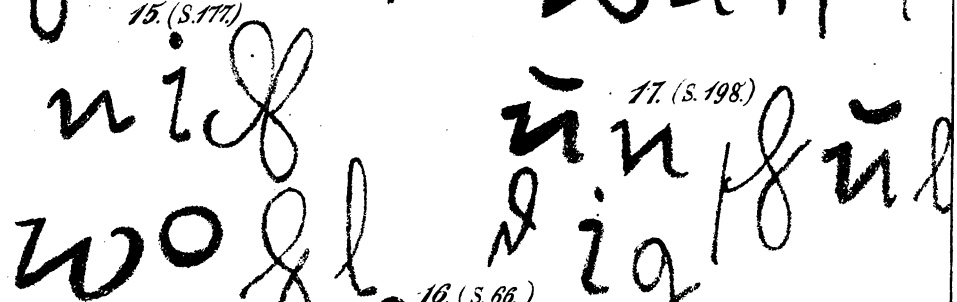
12. (S. 147.)

13. (S. 135.)



14. (S. 144.)

15. (S. 177.)

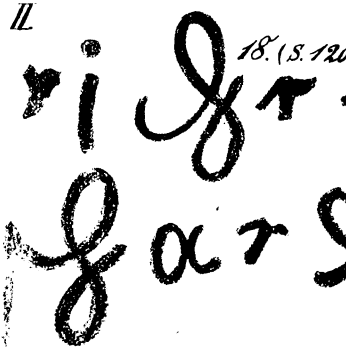


17. (S. 198.)

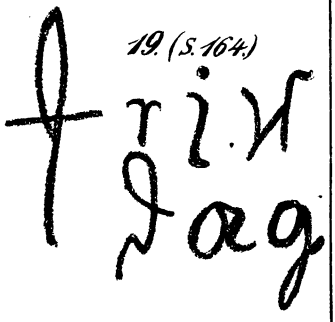
16. (S. 66.)

Digitized by Google

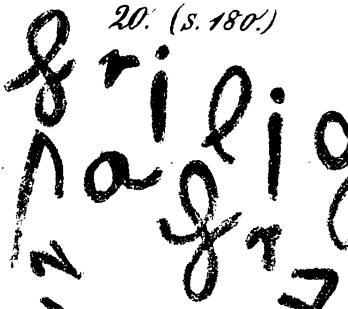
18. (S. 120.)



19. (S. 164.)

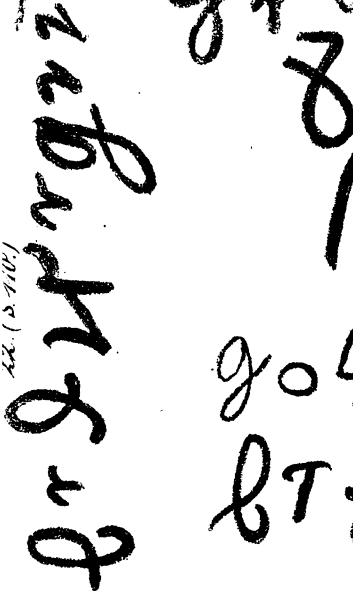


20. (S. 180.)

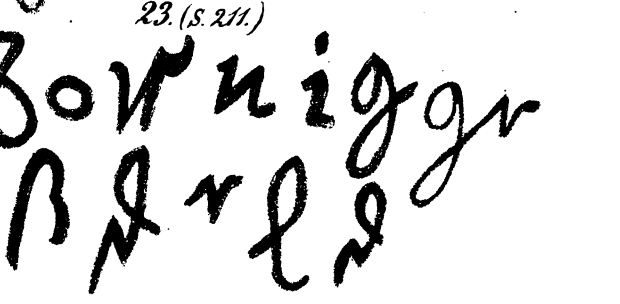


21. (S. 131.)

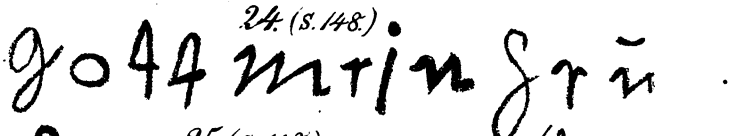
22. (S. 110.)



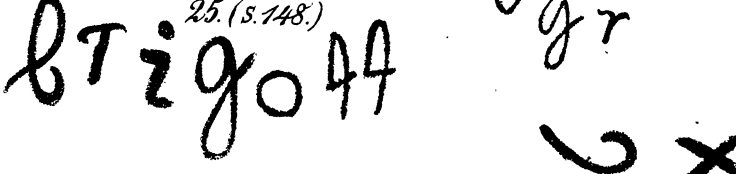
23. (S. 211.)



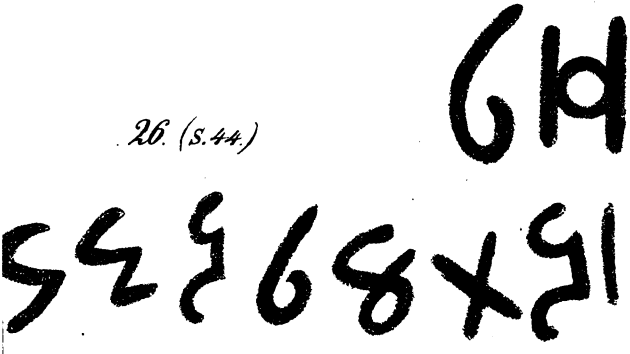
24. (S. 148.)



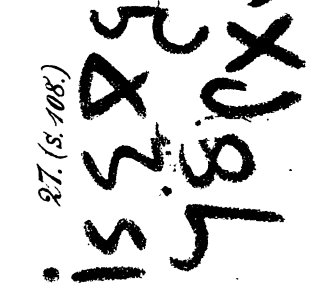
25. (S. 148.)



26. (S. 44.)

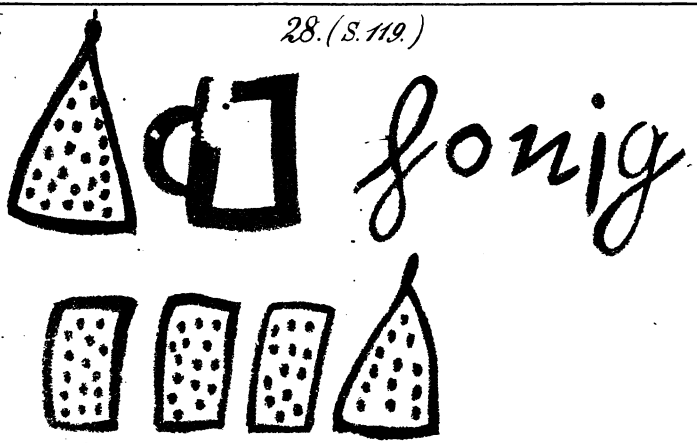


27. (S. 108.)

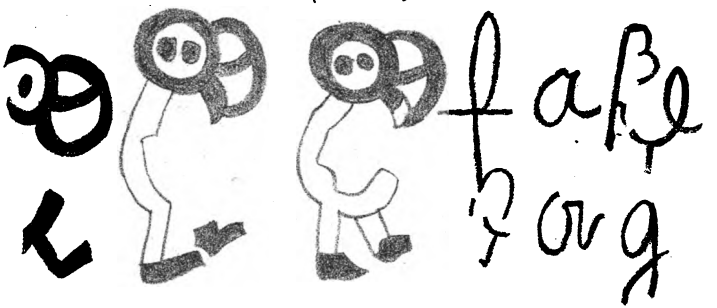


Digitized by Google

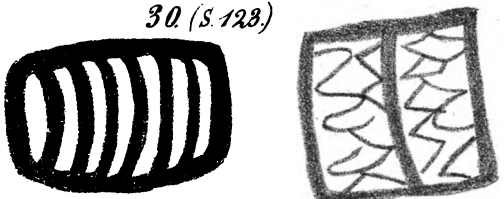
28. (S. 119.)



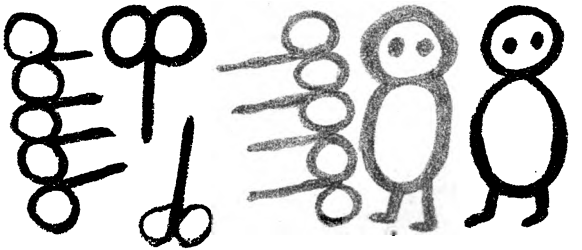
29. (S. 145.)



30. (S. 123.)



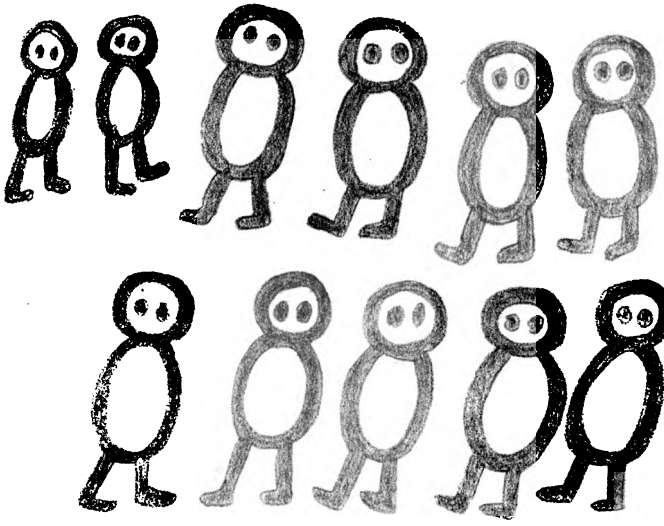
31. (S. 196.)



Digitized by Google

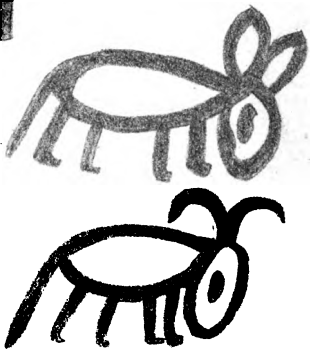
IV.

32. (S. 80.)

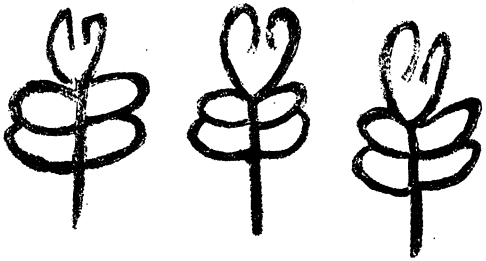


33. (S. 124.)

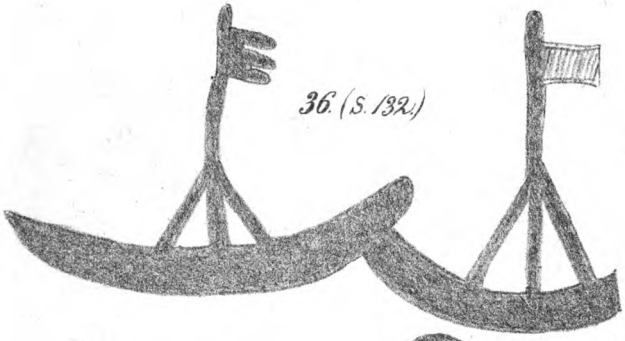
35. (S. 124.)



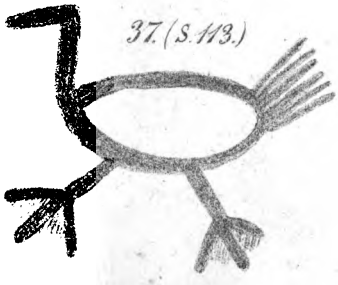
34. (S. 117.)



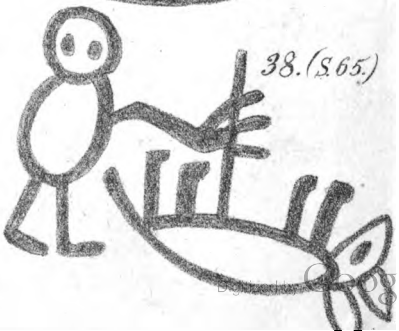
36. (S. 132.)



37. (S. 113.)



38. (S. 65.)

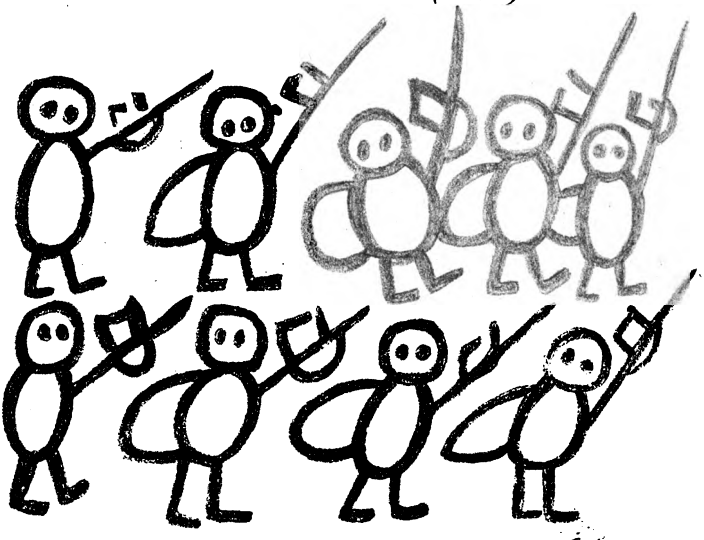


Digitized by Google

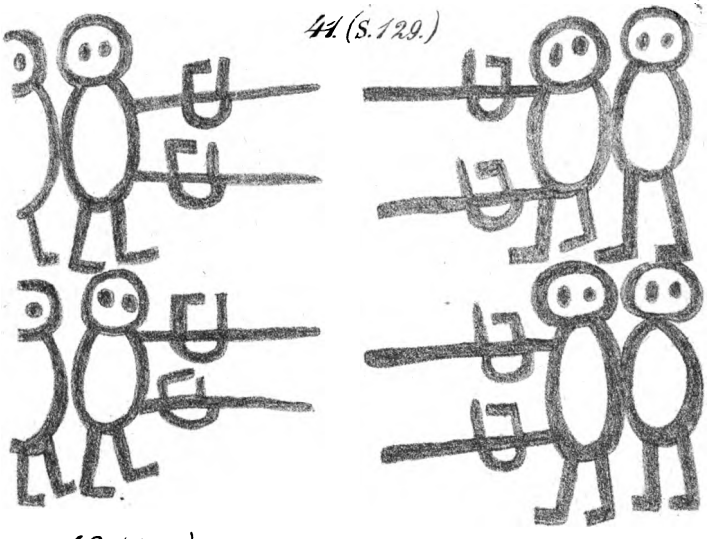
V.

39. (S. 111.)

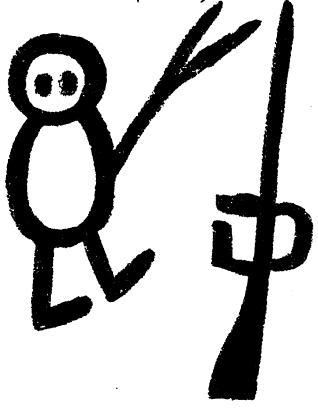
40. (S. 123.)



41. (S. 129.)



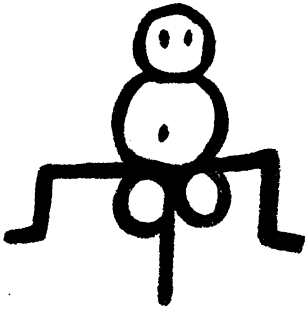
42. (S. 111.)



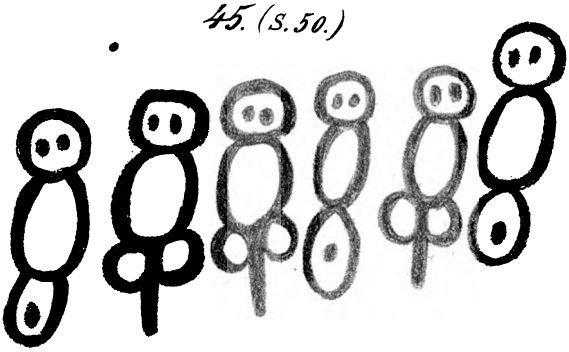
43. (S. 81.)

Digitized by Google

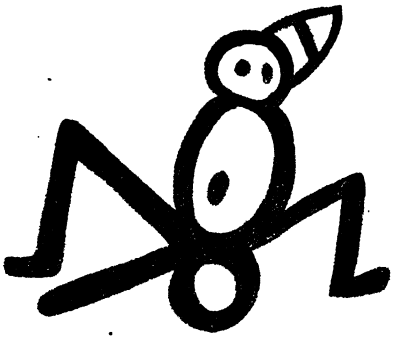
44. (S. 11.)



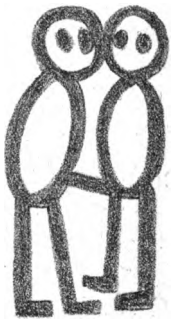
45. (S. 50.)



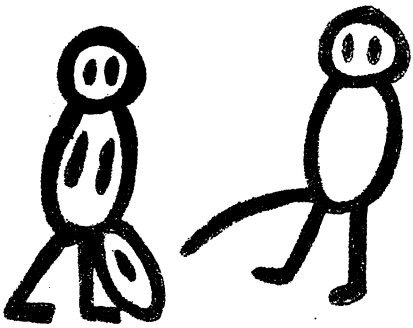
46. (S. 26.)



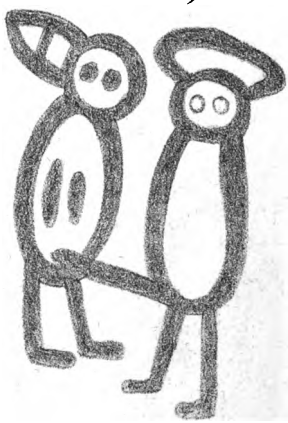
47. (S. 76.)



48. (S. 79.)

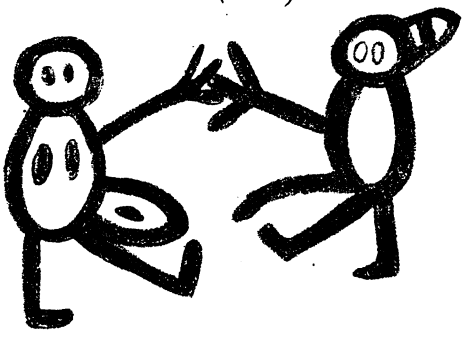


49. S. 84.)

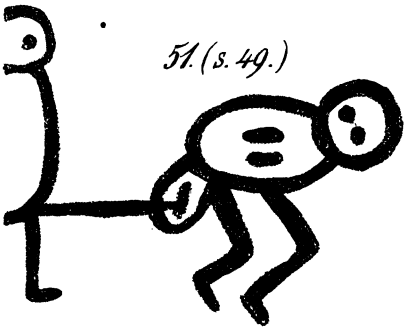


Digitized by Google

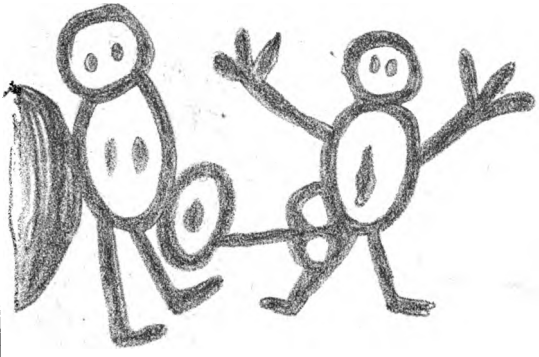
50. (s. 78.)



51. (s. 49.)

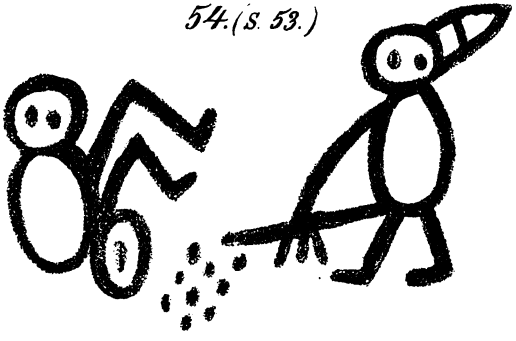


52. (s. 37.)

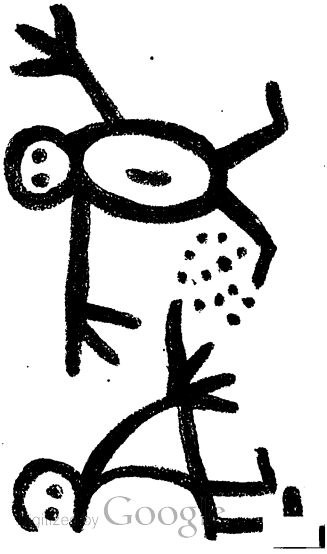


53. (s. 31.)

54. (s. 53.)



55. (s. 97.)



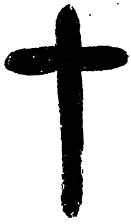
Digitized by Google

VIII.

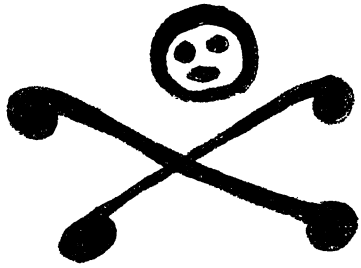
56. (S. 144.)

57. (S. 172.)

58. (S. 172.)



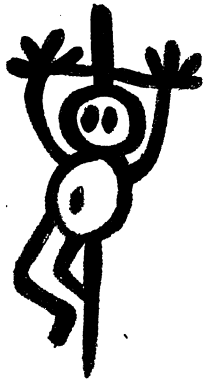
59. (S. 183.)



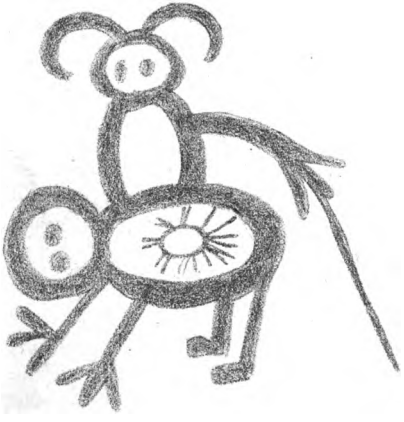
60. (S. 172.)

61. (S. 221.)

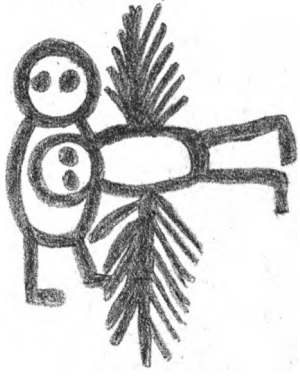
62. (S. 212.)



63. (S. 85.)



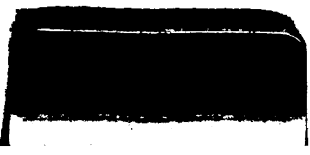
64. (S. 162.)



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google